

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Sechszwanzigstes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Sechszwanzigstes Kapitel.

So langten denn unsere Quitzows auf Quitzhövel an, ohne dort etwas verändert zu finden und das Jahr verging ohne bemerkenswerte Ereignisse, außer daß in der Nacht des S. Cäcilientages, den 22. November, ein unmäßiger Sturm wütete, der Dächer abdeckte und selbst Kirchtürme umwarf. Er that in dieser Gegend großen Schaden*).

Es war am Weihnachtsheiligabend, als Johann früh morgens nach Kleetzke in Begleitung zweier Knechte ritt und versprach, gegen Abend wieder da zu sein. Auch erwartete man, einem früheren Bersprechen zufolge, den jungen Matthias von Bredow zum Besuch.

Der Tag verging in allerlei Anstalten zum Feste. Dietrich hatte eine schöne Krippe bauen lassen, in welcher das Jesuskindlein schön geputzt lag, neben ihm stand Ochs und Esel, vor ihm Maria und Joseph und darüber erglänzte der Stern. Ein Wilsnacker Drechsler hatte das Kunstwerk gefertigt, denn in Wilsnack wurden Rosenkränze und allerlei frommes Spielzeug angefertigt und an Wallfahrer abgesetzt. Man malte auch Heiligenbilder auf Pergament und einer dieser Künstler hatte dem Ganzen erst die rechte Farbe gegeben. Gold und Silber war dabei nicht gespart.

Auch den Christbaum, eine ziemlich hohe junge Kiefer auf einem Brette befestigt, mußten sie verzieren und mit vergoldeten Äpfeln und Nüssen wie mit geschnittenen bunten Netzen und Bändern behängen, zwischen welchen auf vorspringenden Holzarmen Leuchtertüllen angebracht waren, die mit Wachslichten besteckt wurden. Um den Stamm wand sich eine bunte Schlange von Pergament. Ein langer Tisch wurde vor der Krippe aufgestellt, auf welchem der Weihnachtsbaum gar mächtig prangte.

Kaum war es dunkel geworden, als eine Rote Jungen gegen das Schloß stürzte, und mit Hämmern wie unsinnig gegen die Fensterladen schlug, wobei sie aus vollem Halse Guthyl, Guthyl schriegen. Es waren

*) Detmar's Chronik bei Grotuff. II. I. S. 282.

dies die sogenannten Anklöpferlein, Jungen aus dem Dorfe, welche, nachdem man ihnen Apfel hinausgelangt hatte, abzogen und dieselbe Szene vor jedem Hause im Dorfe wiederholten. Eigentlich waren nur die drei nächsten Donnerstage vor Weihnachten Anklöpferleinstage*). Da aber diesmal der Weihnachtsheiligabend auf den Montag fiel und der Donnerstag schon lange vorbei war, so wurde der Heiligabend mit dazu benutzt. Ihr Geschrei hieß soviel als Gut Heil und man bezog es auf das bevorstehende Fest. Ursprünglich aber war es ein heidnischer Gebrauch; als das Christentum noch nicht eingeführt war, schnitten die Priester um die Zeit der längsten Nacht oder Mitternacht (die Nachtmutter) die geheimnisvolle Mistel von den Bäumen, welche gar große Kräfte hatte, weshalb sie in den Augen des Volkes auch noch späterhin dem Weihwasser vorzuziehen war. Die Mistel aber hieß Guthyl oder Gutheil, und das Volk holte sich diese in der Nacht von den Priestern. Der Gebrauch erhielt sich und bekam, wie wir gesehen haben, in christlichen Zeiten eine andere Deutung**). Statt der Mistel reichete man Lebensmittel. — Kaum war dies vorbei, so fingen die Glocken an zu beiern und man begab sich zur Weihnachtsvesper in die hell erleuchtete Kirche. Auch die meisten Knechte und Mägde nahmen daran teil, jeder mit einem Stümpfchen Licht versehen. Die Kirche war sehr voll, doch nicht voll Andächtiger, denn man ließ den Priester seine Gebete hersagen, ohne viel Notiz von ihm zu nehmen. So wie die Kirche aus war, begann das Beiern mit den Glocken von neuem und wurde ringsum von allen Kirchtürmen beantwortet, die ganze Nacht hindurch mit geringen Unterbrechungen.

Als Dietrich mit seiner Mutter und Elisabeth im Schlosse angekommen waren, stellten sich die Hirten des Dorfes ein, mit ihren Hörnern versehen, der Pferdehirt, Kuhhirt, Schweinehirt und Schafhirt. Jeder hatte ein anders gestaltetes Horn, auf welchem verschiedene Töne hervorgebracht wurden, durch die man sie eben an ihrem Blasen unterscheiden konnte. Sie wurden vor die Krippe geführt und bliesen hier alle vier zusammen, wie sie es gewohnt waren, wenn sie das Vieh zusammen riefen, kunstlos und wenig harmonisch, aber dennoch nicht ohne eigentümliche, selbst ergreifende Wirkung. Sie wurden beschenkt und machten dann in den Häusern der Dienstleute und hierauf im Dorfe ihren Besuch. Noch lange hörte man ihre Töne aus der Ferne herüberschallen.

Die Lichter auf dem Weihnachtsbaum wurden angesteckt und Frau Elisabeth legte auf der langen Tafel ihre Geschenke zurecht, denn alle

*) Waser, hist. diplom. Zeitbuch sub Anklöpferleinstag.

**) Walther, Singul. Magdeb. P. XII. S. 754.

Dienstleute erhielten Weihnachten, der meistens fest bedungen war und aus Leinwand, Tuch, Schuhwerk und dergleichen bestand. Aber auch für Dietrich wie für seine Mutter, Konrad, Henning und ihren Kleinen hatte sie etwas bereitet und wußte dies gar schmuck und zierlich aufzustellen. Desgleichen wurde auch ein Raum für den noch abwesenden Johannes bestimmt, den man in jedem Augenblick erwartete. Da hörte man auf dem Flur ein wunderliches Grunzen und Brummen, schwerfällige Tritte naheten sich der Thür, und gleich darauf wurde heftig dagegen gedonnert. Man öffnete sie, Elisabeth nahm den Kleinen aus dem Arm der Wärterin und herein trat der Rumpfknecht, eine fürchterliche Figur, ganz mit Pelz bedeckt, das Gesicht mit Ruß geschwärzt und mit Ziegelrot aufgehöhht, eine große abenteuerlich verzierte Pudelmütze auf dem Kopfe und eine mächtige, hier und da vergoldete Rute in der Hand. Auf seiner Schulter lag ein Stab, an welchem Äpfel, Nüsse und allerlei Bilder aus Pfefferkuchen hingen. Zwei weniger abenteuerlich ausgestaffierte Figuren, welche seine Diener vorstellten, begleiteten ihn. Es waren Quizowsche Knechte, welche diese Rollen übernommen hatten und auch im Dorf den Bauern diesen Dienst leisteten. Schon zogen ihrer ein ganz Teil als Rumpfknechte verkleidet im Dorfe umher.

Der hier zu Dietrich eingetretene brummte erst sehr grimmig eine Weile im Zimmer herum; dann trat er vor Elisabeth und grunzte den kleinen Dietrich wie ein Bär an. Der verstand den Spaß nicht, fing jämmerlich an zu weinen und versteckte sich am Halse der Mutter. Hierauf reichte ihm der Rumpfknecht einige Pfefferkuchen und Äpfel, dann stellte er sich mit schrecklichen Geberden vor den zwölfjährigen Konrad und den fünfjährigen Henning Quizow: sie mußten ein Gebet hersagen, sonst setzte es Hiebe mit der Rute, und versprechen, daß sie artig sein wollten. Nachdem ihm ein Geschenk in seine Pelzkapuze geworfen und er versichert hatte, daß er alle die auf dem Tische liegenden Sachen gebracht habe, zog er weiter. Die guten Voreltern empfanden die Weihnachtsfreude lebhafter, wenn erst etwas Angst und Schreck vorausgegangen war und eine Ermahnung zur Artigkeit und Sittsamkeit, mitten zwischen Furcht und Freude, wurde für sehr wirksam gehalten. Die Kinder versprachen alles, was man nur von ihnen verlangte und selbst der störrigste Trozkopf wurde nachgiebig; aber sie hielten nachher, wie immer, soviel als ihnen beliebte.

Nach dieser Szene beschenkte Dietrich seine Elisabeth und empfing von ihr das Gegengeschenk. Dem Kleinen, obgleich er erst anderthalb Jahr alt war, wurden seine Herrlichkeiten unter den Weihnachtsbaum gelegt und er schien über die vielen blanken Sachen eine gar mächtige Freude zu empfinden. Auch die Mutter Quizow brachte ihre Geschenke dar und hatte für den Kleinen reichlich gesorgt. Nicht minder erhielten

Konrad und Henning ansehnliche Geschenke von der Mutter, dem Bruder und der Schwägerin. Dietrichs Schwester war nicht mehr im Hause, sondern schon vor neun Jahren an einen von Beltheim auf Schloß Harbke verheiratet. Johann fehlte noch. Darauf wurden die Dienstleute, Knechte und Mägde hereingerufen und erhielten einzeln ihren heiligen Christ, wobei sie sich andächtig, d. h. mit frommem Gesicht, die Krippe und den Weihnachtsbaum beschauten. Apfel, Nüsse und Pfefferkuchen waren in reichlicher Menge gespendet worden.

Sowie die Dienstleute wieder Küche, Ställe und Kammern erreicht hatten, wurden sofort die an diesem Abende und in dieser Nacht mehr als zu anderer Zeit üblichen Zauberstückchen und Wahrsagerexperimente vorgenommen. Dietrich Schwalbe war ein lebendiges Lexikon aller solcher Künste und war höchst glücklich, wenn er irgend ein neues erfahren konnte. Er hatte deswegen schon den ganzen Nachmittag Anweisungen gegeben und Vorschriften erteilt; dann sah er überall danach, ob auch recht verfahren würde, damit Schaden und Nachteil von der Herrschaft und seinen Gefellen abgewendet werden möchte. Es fingen mit heute die geheimnisvollen zwölf Nächte an, gewöhnlich nur kurz die Zwölfen genannt, die wohl in acht zu nehmen waren. Während derselben fliegt Frau Hare herum, in der Mark Frau Harke genannt*). Dies ist das Diminutiv von Hare, eigentlich Hareke, soviel als Harechen, ein Glaube, der selbst noch jetzt nicht ganz erloschen ist, obgleich schon zu Quixotes Zeiten niemand wußte, wer Frau Hare war, die in andern Gegenden auch Here, Holda und Holle genannt wird. Der Name Hulda, die Huldvolle, bezeichnet wohl eben dies Wesen.

Auch dieser Glaube stammte aus den vorchristlichen Zeiten. Frau Harke, Hare oder Haro war dieselbe Göttin, welche in andern Gegenden Erda genannt wurde. Sie war die große Mutter alles Überflusses, und das vier Wochen dauernde Sulfest wurde damit begonnen, daß ihr Schweine geopfert wurden. Während der ersten zwölf Nächte flog sie umher und hieß deswegen auch die „vlughende Frowe“ oder die fliegende Frau, und man rief in den Zwölfen einander fleißig zu: „Frow Hera de vlughet“**). Man lud sie fleißig ein, in das Haus zu kommen und durch Rauchfang, Lufen und Fenster zu fliegen, um das Haus zu segnen; doch bestrafte sie auch Nachlässigkeiten und Versäumnisse, wo sie solche vorfand, und ihr Besuch war daher ebenso erwünscht als gefürchtet***). Das Christentum hatte den Glauben an ihre Erscheinung in den zwölf Nächten von Weihnachten bis Groß-Neujahr oder dem

*) Walther, *Singularia Magdeb.* P. XII. S. 768.

***) Gobellinus, *Persona Cosmodrom.* aet. VI. apud Meibom. *rer. germ.* T. I. S. 235.

***) Walther, *Sing. Magdeb.* P. XII. S. 763.

heiligen Dreikönigsfeste, auch des heiligen Obersten Tag genannt, nicht unterdrücken können. Nur war Frau Hare mehr eine Art von Gespenst geworden*).

Die Frauenzimmer versäumten in den zwölf Nächten niemals, ihren Flachs auf dem Spinnrocken in einen Knoten zu schlingen und dafür zu sorgen, daß er noch vor Neujahr rein abgesponnen sei, weil Frau Hare sie sonst kratzt, bespeit oder besudelt. Viele Hausmütter bedauerten damals, daß Frau Hare nicht das ganze Jahr flog, denn während der zwölf Nächte behandelten die Mägde den Flachs sehr ordentlich. Die Knechte aber hielten der Frau Hare einen Keil zu ihrem Wagen und legten ihn zu ihrem beliebigen Gebrauch auf die Schwelle. Wenn sie ihn nicht benutzte, wurde er späterhin bei gewöhnlichen Wagen verbraucht. Um diese Zeit hatten nicht nur alle wilden Tiere, Bären, Wölfe, Füchse, Luchse u. große Kraft, sondern auch die Wehrwölfe waren sehr zu fürchten, und man mußte sich vor ihnen hüten. Es war daher gefährlich, in den Zwölfen einen Wolf zu nennen, denn der Wolf wird überaus böse, wenn man ihn bei seinem rechten Namen nennt, was übrigens auch noch jetzt bei vielen Menschen der Fall ist, die man vielleicht deshalb in alten Zeiten für Wehrwölfe gehalten haben würde. Besonders aber war kein Schäfer dahin zu bringen, in diesen Tagen das Wort Wolf in den Mund zu nehmen, weil seine Heerde dabei sehr schlecht weggekommen wäre. Der Knecht Michel Wolf auf Ditzhövel wurde daher in dieser Zeit von ihnen ganz ernsthaft nicht anders als Michel Untier genannt.

Frau Hare machte in diesen zwölf Nächten die Witterung des ganzen Jahres**), und jeder einzelne Tag mit seiner Nacht zeigte der Reihe nach die Witterung eines jeden Monats an, weshalb es galt genau darauf zu achten und sie ins Gedächtnis zu fassen. Besonders wichtig war es auch, während dieser Zeit ja keine Hülsenfrüchte zu essen. Linjen, Bohnen, Erbsen, durften bis zum Obersten Tage nicht auf den Tisch kommen***).

Nachdem Dietrich Schwalbe alle diese Dinge den Knechten und Mägden ins Gedächtnis gerufen hatte, ging er hin, Kohl zu stehlen für das Rindvieh und die Pferde. Sie gedeihen vortrefflich, wenn man sie in der Christnacht mit gestohlenem Kohl fütterte, denn das Vieh fraß in der Nacht, und nach dem allgemeinen Glauben legte es sich in dieser Nacht nicht nieder†). Dietrich Schwalbe war seinen Herren viel zu

*) Walther Sing. Magdeb. P. XII. S. 763.

**) Colerus Hausbuch. Abtl. I. S. 111.

***) Walther Singul. Magdeb. P. XII. S. 769.

†) Colerus a. a. D. S. 113. Nr. 5.

sehr ergeben, als daß er einen Buckel Prügel hätte scheuen sollen. Es war zwar Kohl genug im Schloßgarten zu finden, aber dieser wäre nicht gestohlen gewesen. Er kletterte daher behutsam bei einem Bauer über einen Zaun und schnitt sich den Kohl ab. Es war übrigens gewiß, daß die Bauern wiederum im Schloßgarten Kohl stahlen; gar zu genau paßte man daher nicht auf.

Dietrich Schwalbe hatte sich eine Viehmagd mitgenommen, um den Kohl tragen zu helfen; als sie zurückgingen und am Hühnerhause vorbei kamen, mußte sie stark daran klopfen; es war der Hahn, der am ersten schrie und Schwalbe verkündigte der Magd daraus zu ihrer großen Freude, daß sie noch in diesem Jahre heiraten werde, was nicht geschehen wäre, wenn zuerst eine Henne geschrien hätte.

Wir können aber gleich noch eine zweite Probe machen, sprach Dietrich, da wir jetzt am Schweinstalle stehen. Schlage da auch dagegen und paß auf, ob die alte Sau schreit, oder die Ferkel. Wenn's die alte Sau ist, dann ist's richtig.

Die alte Sau kreischte richtig auf und die Viehmagd meinte, so vergnügt sei sie noch nie gewesen, als in dieser Christnacht. Nun können wir auch noch sehen, ob dein künftiger Liebster lang und dünn, kurz und dick, krumm oder gerade ist. Mach einmal die Augen zu und nun zieh hier aus dem Holzhaufen eine Klobe heraus, lege aber erst dein Bündel ab. So, na nur dreist zugefaßt. Ha, das ist ein stämmiger Kerl und verwünscht knorrig; ein bißchen bucklig scheint er auch zu sein, doch nein, das ist ein Ast. Nun, das war gut.

Sie gingen nach den Ställen, um dem Vieh den Kohl vorzuschütten. Dann ging Dietrich hin, Ruten für das Vieh zu schneiden, denn wenn man es mit den in dieser Nacht geschnittenen Ruten statt der Peitsche schlug, so gedieh es besser.

Sehr lebendig ging es in den Stuben der Mägde und in der Küche zu. Man goß Blei, um aus den Figuren die Zukunft, besonders aber das Handwerk des künftigen Liebsten zu erfahren, setzte Häufchen von Asche und Salz, ließ Ruchschalen, mit kleinen Wachslöchern besteckt, auf Wasser schwimmen, nahm ein Erbbeckchen und that Müll aus vier Winkeln des Hauses hinein, um aus dem Klappern die Lebensweise des künftigen Mannes zu erfahren. Man machte die Thür auf und warf rückwärts einen Schuh über den Kopf, man griff über die Schwelle, weil man glaubte, alsdann Haare zu ergreifen, aus deren Farbe man die Haare des Liebsten erriet, wo sich dann zuweilen wohl ein Knecht den Spaß machte, seinen Kopf hin zu halten. Andere liefen hinaus und schüttelten vor dem Schloß die Zäune, daß die Hunde anfangen zu bellen. Die Gegend, von woher das erste Hundegebell erscholl, war die, von

woher der Freier kommen würde*). Eine von ihnen, die hübscheste von allen, hatte es besonders ernstlich gemeint; sie hatte sich heimlich auf ihre Kammer geschlichen. Obgleich eine zweite darin schlief, so war diese doch in der Küche bei den übrigen beschäftigt, und sie allein. Sie mochte gar zu gern ihren künftigen Freier sehen, und wollte ihn persönlich erscheinen lassen, wozu ihr drei in dieser Nacht anzuwendende Mittel bekannt waren. Erstriegelte sie die Thür zu, setzte sich sehr ernsthaft hin und betete das Vaterunser rückwärts. Darauf wartete sie sehr gespannt die Wirkung ab; da aber nichts erfolgte, so wiederholte sie es noch zweimal, aber mit nicht besserem Erfolg. Für diesen Fall hatte sie sich indessen vorgesehen und alles nöthige besorgt, um weitere Versuche zu machen. Ein Tisch wurde in die Mitte der Kammer gesetzt und gedeckt. Auf jede Ecke desselben stellte sie einen Teller, der den heut überall beliebten Grünkohl mit Wurst enthielt und dessen Entwendung aus der Küche ihr wohl gelungen war. Hierauf sprach sie einen Vers, der, besonders zu dieser Ceremonie gemacht, die Bitte an den künftigen Liebsten enthielt, zu erscheinen und ein Messer mitzubringen. Allein auch dies Mittel blieb ohne Erfolg. Höchst ärgerlich darüber räumte sie den Tisch ab und setzte den Teller auf ihre Lade, um nun zu dem letzten Mittel zu greifen. Sie entkleidete sich völlig, selbst das Band aus ihren Haaren wurde abgelegt, ergriff dann einen Besen und fegte die Kammer aus. Hierauf ergriff sie einen Waschlappen und wusch den Tisch sauber ab. Die Sage behauptete, daß, wenn ein Mädchen, entblößt von allem Putze, ihr Kämmerchen säuberlich halte, so komme der Freier gewiß. Sie war aber noch mit dem Scheuern ihres Tisches beschäftigt, als plötzlich die Thür durch ein paar starke Stöße gesprengt wurde und drei Knechte lachend und tollen Mutes herein stürzten. Einer hatte sie in die Kammer gehen sehen und zuriegeln hören. Er vermutete bald, daß sie etwas besonderes vorhabe, rief seine Mitknechte und man legte sich auf's Horchen. Eine Ritze verstattete, einiges zu sehen, bis sie denn endlich der Sache, wie sie glaubten sehr witzig, ein Ende machten. Das arme Mädchen hatte bei dem ersten Stoße eilig einen Rock übergeworfen, ein Tuch übergeschlagen und sich neben ihrer Lade in einen Winkel gefauert. Aber im nächsten Augenblick hatte der erste Eingedrungene, Michel Untier, sie bereits in die Arme geschlossen und küßte darauf los, wo und wie er konnte. Das brüllende Gelächter der Knechte rief mehr Leute herbei, und alle hatten sie mit ihrem erwarteten Bräutigam zum Besten, bis sich die Frauenzimmer ihrer annahmen und Michel Untier zurückdrängten. Wunderbarer Weise aber

*) Walther, *Singularia Magdeb.* P. XII. S. 767, 768. Schauplatz unge-reimter Erzählungen. Tl. I. S. 83—86.

hatte das Mädchen auf ihn in diesem Zustande einen eigenen und sehr lebhaften Eindruck gemacht und im nächsten Herbst heiratete er sie, so daß sich das Mädchen den Glauben nicht nehmen ließ, ihre Zaubereien hätten ihr wirklich den künftigen Liebsten zugeführt, worin sie denn so ganz unrecht nicht hatte.

Es fiel allen auf, daß Dietrich Schwalbe nebst noch einigen Knechten bei dem Lärmen fehlten. Niemand wußte, wo sie hingegangen waren; allein ehe wir über sie berichten, müssen wir uns zuvor nach Johann von Quitow umsehen, der noch immer vom Schlosse abwesend war und dessen Ausbleiben ängstliche Besorgnis zu erregen anfangt. Matthias von Bredow war ausgeblieben.

Johannes hatte seinen Weg zurück von Kleetke über die Plattenburg genommen. Es war dies ein Schloß des Bischofs von Havelberg, mit dessen Hauptmann er noch einige Geschäfte zu besprechen hatte. Dieser war nach Havelberg geritten und wurde erst in einigen Stunden zurückerwartet. Johann beschloß, so lange zu verweilen. Allein es wurde Abend, die beiden Stunden waren längst vergangen und noch immer kam er nicht. Endlich war es 7 Uhr geworden und Johannes wollte soeben zu Pferde steigen, als jener anlangte und diesen mit auf seine Stube nahm. So wurde es 9 Uhr, ehe Johann von der Plattenburg aufbrechen konnte. Da er mit dem Wege bekannt war und zwei Knechte ihn begleiteten, war dies weiter nicht bedenklich.

Es war gelindes Frostwetter, die Erde gefroren und leicht mit lockerem Frostschnee gepudert, den der Wind in den Furchen zusammen getrieben hatte, während alle Erhöhungen und Flächen sich entblößt zeigten. Der Himmel war zum teil umzogen, doch blickten die Sterne hindurch und verbreiteten mit dem schwachen Schneelichte so viel Helligkeit, daß das Auge, wenn es sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, die nächsten Gegenstände ziemlich erkennen konnte. Der Weg führte fast ganz durch Wald, der die Reiter gegen den leise dahin strömenden Ostwind schützte. Es gab wenig zu sprechen und unsere Reißigen zogen daher wie die Karthäuser; endlich erreichten sie das Dorf Roddahn und erfreuten sich an dem aus allen Fenstern erglänzenden Schimmer der Lichter und des Kaminfeuers; denn ungeachtet es auf eilf ging, war doch noch niemand zu Bett. Nicht selten tönte fröhliches Kindergeschrei und Gejauchze aus den Häusern, begleitet von dem lustigen Beiern der Glocken vom Kirchturm. Erst jetzt fing es Johann an, festlich zu Mute zu werden und er sehnte sich nach Hause. Quitzhövel war nur noch eine halbe Meile entfernt. Mit Vergnügen dachte er an den ihm bevorstehenden Besuch des jungen Matthias, von dem er Nachrichten von Agnes zu erhalten hoffen durfte, und trieb sein Pferd zu rascherem Schritt. Zwischen Roddahn und Quitzhövel war

der Wald sehr unterbrochen, ganze Strecken des Weges führten über waldlose Stellen, doch selbst am Tage beschränkten seitwärts liegende Waldstellen die Aussicht, jetzt in der Dunkelheit war ohnehin nichts zu sehen. Johann verlor sich in Träumereien und Gedanken an Agnes und seine Zukunft; sein Pferd machte sich das zu nutze und schlenderte behaglich dahin. An der Stelle, wo der Weg nach Lennewitz im Walde den nach Quithövel kreuzte, nicht weit von letzterem Orte, bäumte sich Johanns Pferd plötzlich und scheute. Johann setzte sich fest, begütigte das Thier und wollte es vorwärts treiben, allein es machte Sätze, schnaubte und blieb auf dem Fleck. Als er genauer vor sich sah, bemerkte er, daß sich etwas mitten auf dem Kreuzwege bewegte und leise murmelte; er rief: wer da! erhielt aber keine Antwort. Ein wiederholter Ruf fruchtete ebenso wenig und Johannes befahl einem der Knechte, abzustiegen und nachzusehen, ob da vielleicht ein Mensch verwundet oder krank im Wege liege. Dieser ging behutsam näher, getraute sich aber nicht, ganz dicht heranzutreten. So viel sah er, daß ein Mensch tief gebückt dort stand, sich langsam im Kreise drehte, murmelte und mit der Hand abwehrend winkte. Plötzlich erschienen mehr Gestalten, welche die beschriebene umkreisten und umsprangen. Das Licht einer Blendlaterne wurde jählings in der Hand einer dieser Gestalten sichtbar, die Pferde schreckten und selbst Johann zoppte das seine rückwärts. Die Laterne, obgleich in steter Bewegung und nur ein wankendes, ungewisses Licht spendend, da sie mit der Figur, wie die übrigen tanzte, erlaubte doch nach und nach, einiges zu sehen. In der Mitte eines blitzenden Kreises stand eine tief gebückte Figur, das Gesicht über den Kreis gehalten und sich langsam darüber umher wendend. Mit beiden Händen winkte sie ängstlich die tanzenden Gestalten zurück und lauter als vorhin mit vor Angst bebender Stimme hörte man sie zählen: achtundvierzig, siebenundvierzig, sechsundvierzig, fünfundvierzig u. s. w., ohne sich weiter stören zu lassen. Noch befremdender aber waren die sie umgaulenden Gestalten, welche die seltsamsten Töne hören ließen. Johann war zweifelhaft, ob es Bären seien, die sich auf ihre Hinterfüße gestellt hatten, woran es damals in diesen Gegenden nicht fehlte, oder Menschen. Nur die Laterne ließ ihn letzteres vermuten, außerdem waren die Gestalten rauh, mit dickem Fell bedeckt, höchst unförmlich, bei einigen aber schien das Haar nicht braun, sondern weiß zu sein. Sie brumnten wie Bären, miauten und prusteten wie Katzen, heulten wie Hunde, wieherten wie Pferde und machten einen tollen Lärm. Daß sie dem in der Mitte nicht wohl wollten und daß dieser sie fürchtete, ließ sich nicht bezweifeln. Johann wurde höchst betreten über diese Szene und faßte sein Schwert. Einer seiner Knechte flüsterte ihm ins Ohr: Um Gott, Herr, laßt uns zurück reiten, hier hat der

Gottseibeiuns sein Fest und martert eine arme Seele. Johann war ungeschlüssig, was er thun sollte; auch sein Gemüth war aufgereggt und er konnte nicht begreifen, wie der in der Mitte rastlos fortzählen konnte, der von vorn angefangen hatte, und jetzt zwölf, dreizehn, vierzehn, fünfzehn u. s. w. zählte. Neben dem tollen Lärmen hörte man jetzt ein Getrampel, wie von einer Menge Pferde, das Licht der Laterne verschwand abwechselnd ganz und dann beleuchtete es wieder grell das Gesicht des Zählenden, der in seiner Herzensangst immer lauter schrie. Mit einem gewaltigen Satz flog diejenige Spukgestalt über den Kreis hinweg, welche die Laterne trug, warf den im Kreise Stehenden über den Haufen, mit einem lauten Gesauchze, das jedoch von dem Schrei des Fallenden noch übertönt wurde. Johann gab seinem Gaul die Sporen und stürzte auf den Kreis los, aber in demselben Augenblick drangen noch andere Pferde und Reiter von der entgegengesetzten Seite in die Gruppe ein, welche rasch auseinander flog, und das Licht verschwand. Ist hier die Hölle losgelassen in der heiligen Nacht? schrie eine Stimme überlaut, wer ist es, der sich mir hier zu Rosse naht, Freund oder Feind?

Johann. Ich denke Freund, wenn ihr nichts Böses im Schilde führt.

Der Fremde. Habt ihr die Wacht bei diesem unheiligen Gaukelspiel, so seid ihr mein Feind, denn Gutes kann auf diese Weise in der Nacht nicht zu Wege gebracht werden.

Johann. Das ist auch meine Meinung, drum wünschte ich zu wissen, was hier vorgegangen.

Der Fremde. Wie, täuschen mich meine Ohren nicht, so dünkte ich eure Stimme zu kennen. Seid ihr ein Quitzow?

Johann. Johannes Quitzow, allerdings.

Der Fremde. Ei so seid mir schönstens begrüßt. Es ist Matthias Bredow, der mit euch spricht. Nichts für ungut, daß ich euch so angeschrien. Aber wer hätte euch hier erwarten können, in dieser Nacht?

Johann. Herzlich willkommen und tausendmal begrüßt. Eure Stimme konnt' ich nicht erkennen, denn so stark habe ich euch noch nicht sprechen hören. Aber ebenso wenig hätte ich euch vermuten können. Wo wollt ihr denn hin?

Matthias. Nun, nach Quitzhövel.

Johann. Da seid ihr auf dem besten Wege, vorbei zu reiten. Ihr habt einen falschen Weg eingeschlagen. Nun könnt ihr mit mir nach Hause reiten; wir sind kaum tausend Schritte davon entfernt, denn es liegt gleich am Ausgang der Waldstrecke. Aber ich vergesse über der Freude euch hier zu haben ganz, was hier vorgegangen. He, Friße, Ulrich, habt ihr welche erwischt?

Die Knechte. Ja Herr, zwei, die in dem Kreise lagen. Hier sind sie.

Johann. Gut. Nehmt sie zwischen die Pferde und führt sie nach dem Schlosse.

Ach Herr, rief der eine, Dietrich Schwalbe läuft euch nicht davon.

Johann. Was, du bist mit dabei gewesen?

Schwalbe. Ja Herr, ich ganz allein. Denn von den andern weiß ich nichts.

Johann. Wer ist denn der andere?

Ulrich Kurz, euer Knecht, lautete die Antwort.

Johann. Soll mir Gott helfen, wenn ich das begreife. Was habt ihr denn vorgehabt?

Schwalbe. Ich will euch alles erzählen, Herr; aber zuvor erlaubt, daß ich erst mein Geld auflese.

Johann. Was für Geld?

Schwalbe. Das, was ich da auf den Kreuzweg hingelegt habe.

Ulrich Kurz. Warte, ich werde dir leuchten.

Er holte seine Blendlaterne vor und Dietrich froh auf den Knien und las die Groschen zusammen, welche den blinkenden Kreis gebildet hatten und die jetzt ziemlich auseinander gesprengt waren. Der andere in seiner tollen Verkleidung leuchtete und half mit suchen, was einen so komischen Anblick gewährte, daß die Zuschauer, wie verabredet in ein allgemeines Gelächter ausbrachen.

Johann. Nun sage mir aber, du Thor, was das alles bedeuten sollte?

Schwalbe. Seht Herr, es ist wohl nicht ganz recht gewesen und ich sehe, mit dem Bösen soll sich keiner einlassen, weil er ein Lügner und Lügenwater ist. Aber wenn man in der Christnacht auf einem Kreuzwege einen Kreis von Groschen macht und sie vorwärts und rückwärts zählt, dann kommt der Teufel und legt einen Groschen dazu und das ist ein Heckegroschen, der macht mehr, jede Nacht einen. Aber man darf sich nicht ver zählen, sonst dreht er einem das Genick um. Damit er einen nun irre macht, so schickt er allerlei Satanszeug, das um den Kreis hertanz, das darf man aber gar nicht sehen und bei Leibe nicht aufhören zu zählen, sonst ver zählt man sich und dann ist's aus*). Was weiter geschehen ist, weiß ich nicht.

Johann. Unsinziger Mensch. Wie kannst du deine Tollheiten so weit treiben, daß du von dem Bösen Geld nehmen willst? Mit dem hast du Lust dich einzulassen? Schäm dich, bist du ein Christenmensch? In der Nacht, wo Gott herabgestiegen ist, ein Mensch zu werden und

*) Schauplatz ungercimter Erzählungen. II. I. S. 58.

die Werke des Teufels zu zerstören, da treibst du ein Teufelswerk und willst dich mit ihm einlassen? Kirchenbuße sollst du thun, du arger Sünder, daß sich andere Christen ein Beispiel daran nehmen und nicht ähnliche Bosheiten begehen.

Ulrich Kurz. Ach Herr, glaubt doch nicht, daß der Böse auf diese Weise kommt. Der Dietrich Schwalbe will darin immer so klug sein und doch ist er diesmal ganz links. Er hat es ganz unrecht angefangen. Wenn man einen Heckegroschen haben will, so muß man sich in der Christnacht eine schwarze Kaze fangen und in einen Sack stecken. Mit dem läuft man dreimal um eine Kirche; dann kommt der Teufel aus der Kirchthür und dem muß man die Kaze anbieten. Die bezahlt er mit einem Groschen und das ist ein Heckegroschen, mit dem muß man rennen, so sehr man kann, daß man schnell unter ein Dach kommt, denn der Teufel ist grimmig und zerreißt die Kaze in kleine Fetzen; ist er früher mit der Kaze fertig, als der Mensch unter Dach ist, so holt er sich den und dann ist's mit ihm vorbei*). Der Dietrich hat daher eine bloße Fare gemacht, die nichts bedeutet, denn der Teufel wäre doch nicht gekommen. So läßt er sich nicht fangen.

Johann. Ob er gekommen wäre oder nicht, daran ist hier nichts gelegen. Er hat ihn doch kommen lassen wollen und den Willen zum Bösen gehabt und deshalb ist er strafbar. Aber was hast du Kurz denn dabei zu thun gehabt?

Ulrich Kurz. Ach wir anderen hatten schon lange weg, daß der Dietrich etwas Besonderes vorhabe; denn er hatte schon vor längerer Zeit uns die Sache mit dem Heckegroschen erzählt und sehr für seine Art gestritten, daß wir gleich sagten, der probiert's einmal. Heute hatten wir nun gesehen, daß er sich seine zusammengesparten Groschen herausfuchte und sehr nachdenkend war. Wir paßten ihm auf, und als wir ihn gegen halb elf wegschleichen sahen, wußten wir, was er wollte. Nun hatten wir noch unsere Rumpfknechtskleidung und beredeten uns, ihn zu necken und zu hänseln. Das thaten wir denn, ohne von euch zu wissen, denn wir glaubten euch längst im Schlosse. Auch haben wir, von der Laterne geblendet, euch nicht eher bemerkt, als bis uns die Pferde berührten.

Es war eben Mitternacht, als man im Dorfe anlangte. Nach der Überlieferung war dies die Stunde, in welcher Christus geboren wurde; deshalb wurde sie von der Kirche festlich durch eine feierliche Messe begangen. Man durfte hoffen, die Quisowsche Familie in der Kirche zu finden; Johann und Matthias ließen deshalb ihre Pferde und Knechte

*) Schauplatz ungereimter Erzählungen. Tl. I. S. 88, 89.

nach dem Schlosse gehen und traten ein. Sie hatten sich nicht getäuscht. Ihre Ankunft nahm den Anwesenden einen Stein vom Herzen.

Es ging überaus tumultuariſch in der Kirche zu. Die ganze Gemeinde war ziemlich benebelt. Von je an waren die nächtlichen Gottesdienste höchſt gefährliche Gelegenheiten zu Unregelmäßigkeiten und Ausſchweifungen, welche die Dunkelheit nur zu ſehr begünſtigte. Die Kirche hatte ſich daher ſchon früh genötigt geſehen, dem weiblichen Geſchlechte den Zutritt zu den nächtlichen Gottesdiensten zu verſagen, weil es dabei zu den ärgſten und anſtößigſten Auftritten gekommen war. Dies Verbot verlor aber immer bald ſeine Kraft und ungeachtet wiederholter Erneuerungen waren zuletzt immer wieder beide Geſchlechter beiſammen, wo es denn die neue Generation nicht anders trieb als die alte. Kein Wunder, wenn bei den meiſten von keiner Andacht die Rede war. Höchſtens in der Nähe der Herren hielt der Reſpekt die dort Verſammelten in den Schranken äußerer Zucht, allein dieſer Kreis reichte in dem dichten Gedränge der Gehenden und Kommenden nicht weit.

Nach beendigtem Gottesdienste ging man nach Hauſe, um auf einige Stunden der Ruhe zu pflegen. Erſt jetzt konnten die Quirkows ihren Gaſt begrüßen und ſich ſeiner Ankunft freuen. Die mitgebrachten Grüße Agneſens an Johannes verſchafften dieſem eine angenehme Nacht voll schöner Träume. Auch die Dienſtleute begaben ſich nun zur Ruhe; die Frauenzimmer aber vergaßen nicht, vor dem Zubettgehen ihr Haar künstlich zu binden und aufzuſchmücken. Nur ſo durfte man beim Aufſtehen in eine Schüſſel mit Waſſer — den damals üblichen Spiegel — ſehen und daraus entnehmen, was in dem nächſten Jahre bevorſtand. Zeigte nämlich das Bild im Waſſer einen Kopf mit einer Haube oder mit einem Brautkranz, oder ſah man ihn nur mit Haaren, ſo wußte man, wie man daran war.

Um fünf Uhr begann bereits die Frühmette in der Kirche. Hier und da hockte ſowohl im Dorfe als auch auf dem Kirchhofe ein Mädchen und lauſchte auf den erſten Vorübergehenden, denn dieſer wurde ſicher ihr Mann. Nach der Morgenſuppe nahm Dietrich die Sünden vor, deren Streiche ihm Johannes erzählt hatte. Sie kamen dieſesmal mit einem ſcharfen Berweiße und dem Gelübde, künftig ähnliches zu unterlaſſen, davon.